



ELI MELL

Merry Crisis

EIN FAST BESINNLICHES
WEIHNACHTSFEST

ROMAN

GMEINER



ELI MELL

Merry Crisis

EIN FAST BESINNLICHES
WEIHNACHTSFEST
ROMAN

ÜBERDOSIS FAMILIE? Die 32-jährige Olivia, genannt Olli, liebt Weihnachten und sie liebt ihre Familie. Da sollte es doch ein Leichtes sein, die Feiertage besinnlich in der Heimat zu verbringen. Doch dass das eher ein Wunschtraum bleiben wird, weiß Olli schon, bevor sie zu ihren Eltern reist. Denn in ihrer Familie ist es Sitte, dass alle Familienmitglieder über die Feiertage bei Ollis Eltern einziehen. Inmitten so vieler Menschen mit starken Charakteren ist Stress vorprogrammiert. Für Momente der besonderen Art sorgen für gewöhnlich vor allen Dingen ihre versnobte Tante, ihre gestresste Mutter und die matriarchalische Oma. In diesem Jahr kommen überraschenderweise weitere Gäste hinzu, wie ihr vollkommen skurriler Onkel Klaus. Während Olli in einem Drahtseilakt versucht, die Lücke zwischen den Erwartungen ihrer Familie und der Realität nicht zum Thema werden zu lassen, muss sie in all diesem Chaos auch noch ein Geheimnis bewahren. Und als wäre das noch nicht genug, wird sie zu allem Überfluss auch noch von der Liebe überrascht. Wie man das überlebt? Mit jeder Menge Humor natürlich!

© Agata Trofimiak



Eli Mell wurde 1985 in Worms geboren und wohnt an der Deutschen Weinstraße. Nach ihrer Ausbildung in Wiesbaden, einem Studium in London und allerlei Jobs im Marketing wurde ihr klar: Das kann es noch nicht gewesen sein! Daher gründete sie im Sommer 2021 ihre Firma »Na klar.Cool«. Nach kurzer Überlegung, ob sie sich mit diesem Firmennamen auf den Vertrieb gestrickter Hundebettchen spezialisieren sollte, entschied sie doch dazu, wie sie sagt, ab jetzt alles zu machen, was Spaß macht. Seither arbeitet sie als Autorin, Sprecherin (Hörbuch, Werbung und Synchron) sowie als Marketingmanagerin. »Merry Crisis – ein fast besinnliches Weihnachtsfest« ist ihr Debütroman, in dem bei allem bis-sigen Humor ihre Liebe zu Familie und Weihnachten nicht zu kurz kommt.

ELI MELL

Merry Crisis

EIN FAST BESINNLICHES
WEIHNACHTSFEST
ROMAN

GMEINER



Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literaturagentur Cally Stronk, Berlin

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2025 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartt
Satz: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Fotos von: © Ewelina / stock.adobe.com und
sandor / stock.adobe.com und Panorama Images / iStock.com
ISBN 978-3-7349-3391-2

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden, toten und/oder bekannten Eltern, Tanten, Onkel, Geschwistern und Freunden sowie sonstigen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Auch wenn es an manchen Stellen des Buches erstaunen mag.

TEIL 1

DER 23.12.

1

OH DU FRÖHLICHE!

Süßer die Glocken nie klingen, am Weihnachtsbaume die Lichter brennen, Rabimmel, Rabammel, Rabumm – am Arsch!

Ich mag die Vorweihnachtszeit. Ich mag sie wirklich. Ich mag romantische Weihnachtsmärkte, ich mag kunstvoll verzierte Streuselplätzchen, ich mag die Lichter, die den Ku-Damm in ein wahres Disneyland verwandeln. Ich mag Glühwein am Lagerfeuer. Ja, verdammt, ich mag sogar *Last Christmas*. Ich liebe die Vorweihnachtszeit – aber ich hasse Weihnachten.

Gut, hassen ist vielleicht etwas übertrieben, aber jetzt, wo das alljährliche Familien-Weihnachts-Brimbamborium wieder vor der Tür steht und ich in den Zug zu meinen Eltern steigen muss, frage ich mich schon, ob Weihnachten überall so anstrengend ist wie in meiner Familie.

In diesem Gedanken gefangen, wuchte ich meinen viel zu schweren Koffer über die Türschwelle. Leider bleibe ich dabei an der Türklinke hängen und schlage die Tür mit einem ungewollten Knall, der so laut ist, dass es ein bisschen klingt, als hätte ich versucht, das Haus zu sprengen, ins Schloss. Keine zwei Sekunden später schallt das übliche: »Hat man in diesem Haus denn nie seine Ruhe? Wir benutzen Türklinken«, von Frau Kratschek aus der Wohnung unter mir durch den Hausflur. Warum schreit sie denn nur immer, wenn sie so sehr auf Ruhe bedacht ist?

Ich werde diese alte Dame einfach nie verstehen. »Entschuldigung, Frau Kratschek, war keine Absicht«, rufe ich in meinem lieblichsten Ton nach unten.

»Geht's zu den Eltern?« Frau Kratscheks Tonfall hat sich wieder normalisiert.

»Ja, Frau Kratschek«, sage ich so flüssig ich noch sprechen kann, während ich schon dabei bin, das Monster, das ich Koffer nenne, die Treppen herunterzuschleifen.

»Dann haben wir ja eine Chance, dieses Jahr endlich einmal besinnlich Weihnachten zu feiern, ohne *Räife* oder sonst eine illegale Party.« Was hat sie gerade gesagt? Also mal davon abgesehen, dass sie noch nicht mal weiß, wie man »Rave« ausspricht und offensichtlich auch nicht weiß, was das ist, wann hätte ich denn jemals irgendeine Art von Party gefeiert? Schon komplett außer Atem komme ich ein Stockwerk weiter unten an und stehe nun vor der bebademantelten Frau Kratschek, die mich giftig angrinst. Ich grinse zurück und sage: »Nee, kein *Räife* im 3. Stock, und falls es doch laut im Haus sein sollte, dann wissen Sie ja diesmal, dass ich es nicht bin. Ich war im Übrigen auch letztes Jahr über die Feiertage bei meinen Eltern. Fröhliche Weihnachten!« Die Erkenntnis, dass es noch andere Lautstärkesünder im Haus geben könnte, radiert Frau Kratschek ihr süffisantes Lächeln aus dem Gesicht. Sie dreht sich um und knallt die Tür fast so laut ins Schloss wie ich vor zwei Minuten. Ich überlege kurz, ob ich ihr ihr eigenes, passiv-aggressives »Wir benutzen Türklinken!« hinterherrufen soll, spare mir aber die Energie für die nächsten beiden Stockwerke mit meinem übergewichtigen Freund, dem Koffer.

Warum ich der Meinung war, dass ich in Berlin endlich ohne Beobachtung und halbwegs anonym leben kann,

verstehe ich in der Zwischenzeit ebenso nicht mehr wie meinen Wunsch, in einem tollen Altbau wohnen zu wollen. Kein Fahrstuhl, und Nachbarn, die vor 30 Jahren das Regime im Hausflur an sich gerissen haben. Eigentlich vollkommen bescheuert, warum ich mir noch keine Wohnung in einem netten, vielleicht wirklich anonymen Neubau gesucht habe. Definitiv ein guter Vorsatz fürs neue Jahr.

Gefühlt ganz knapp vorm Herz-Kreislauf-Kollaps komme ich vor der Haustür an und sehe auch schon das *Uber*-Fahrzeug, das ich mir gebucht habe, um zum Bahnhof zu kommen.

Ein Mann steigt aus dem Auto, und ich bin sehr irritiert, als er lächelnd auf mich zukommt. Welcher Creep lächelt denn in Berlin? Aber der Mann hat wahnsinnig gute Laune. Er sagt: »Hallo, ich Masoud, du nix Koffer, weg weg, zu schwer für Fräulein, ich machen.«

Masoud, dich schickt der Himmel, ich liebe dich!, schreit es in meinem Kopf, und während ich noch darüber nachdenke, ob Masoud vielleicht heimlich mit meiner Familie gesprochen hat und mich schon einmal anfängt zu dissen, weil ich noch nicht verheiratet bin, oder ob Masoud glaubt, dass das Wort *Fräulein* für eine junge Frau steht, sage ich: »Gerne, vielen lieben Dank.«

Ich lasse mich auf den Rücksitz auf der Beifahrerseite fallen, lege den Kopf in den Nacken und atme erst einmal tief durch. Als ich meinen Kopf wieder hebe, sehe ich, dass ich nicht etwa in einem Standard-Toyota-*Uber* sitze, sondern ganz offensichtlich in einem vorweihnachtlichen Fiebertraum gelandet bin. Zwischen den Kopfstützen des Fahrer- und Beifahrersitzes ist eine glitzernde Tannengirlande aus Plastik gespannt, an der klitzekleine Weihnachts-

männer baumeln. Am Rückspiegel hängen Christbaumkugeln, auf dem Armaturenbrett ist ein bunt blinkender Mini-Weihnachtsbaum gesaugnapft, und zur Krönung sitzt ein circa ein Meter großer Teddy in Weihnachtsmannkostüm angeschnallt auf dem Beifahrersitz. Ich schlucke. Der Weihnachtswahnsinn hat mich ganz offensichtlich schon links überholt und lacht mir in diesem Moment mit all seinen schlechten Seiten ins Gesicht.

Masoud, der sich gerade angeschnallt hat, dreht sich breit grinsend zu mir um und sagt: »Schön, gell?! Isch liebe Weihnachten. So schön! Wie heißt du?«

»Olivia«, sage ich matt und sehe dem leuchtenden, tanzenden Weihnachtsbaum zu, wie er durch die Straßen von Berlin gondelt. Nach zwei oder drei Minuten wohltuender Stille höre ich, wie Masoud fröhlich sagt: »Okay, sag, wohin geht's?« Alter, echt jetzt, wir fahren doch schon, du hast meinen riesigen, tonnenschweren Koffer in deinen Kofferraum gehievt, wohin soll es denn gehen? Ungläubig antworte ich: »Äh, zum Bahnhof.«

Masoud lacht. Anscheinend war ihm das bekannt und er wollte etwas anderes wissen. »Nein, isch weiß. Bahnhof. Aber dann. Is doch Weihnachten morgen. Wo leben Familie?«, fragt mich Masoud getragen und wahrscheinlich sogar mit echtem Interesse. »Ach so«, jetzt muss ich auch lachen, »nach Hamm.« Es war wohl ein Fehler zu lachen, denn das scheint Masoud erst richtig anzuheizen. Masoud, der nun einen ausgewachsenen Lachflash zu haben scheint, kann sich kaum mehr auf seinem Sitz halten und steuert dabei auf eine rote Ampel zu. In dem Moment, in dem ich »Bremsen!« schreien will, fällt es auch ihm auf, und er hält unsanft vor der roten Ampel an. Durch den Schreck hat er aufgehört, schallend zu lachen,

dreht sich aber trotzdem wieder grinsend zu mir um und sagt: »Hamm gibt es nicht, weißt du, gibt es nicht, Hamm. Kennst du?« Masoud, echt jetzt, frage ich mich, zwinge mir ein freundliches Lächeln ab und sage sehr deutlich: »Nein, Bielefeld.« Masoud schaut mich ungläubig an, und wenn wir in einem Comic wären, dann würden genau jetzt Fragezeichen in seinen Pupillen erscheinen. »Du fahren jetzt doch nicht Hamm? Du fahren jetzt Bielefeld?« Das Gesicht von Masoud sieht jetzt richtiggehend traurig aus, irgendwie schuldbewusst. Er scheint echt nett zu sein, also sollte ich es ihm erklären. Während die Ampel auf Grün umspringt und Masoud seinen Blick wieder auf die Fahrbahn richten muss, richte ich mich in meinem Sitz gerade auf und sage: »Nein, man sagt, dass es Bielefeld nicht gibt. Ich fahre nach Hamm, da wird der Zug geteilt.«

Zweiter Lachflash von Masoud, diesmal fast noch schlimmer. Er lacht so sehr, dass sein ganzer Sitz und damit auch die Plastikgirlande mit den klitzekleinen Weihnachtsmännern im Rhythmus seines Lachens wackelt. Ich wollte doch nur nett sein. Ich wollte, dass Masoud sich keine Gedanken machen muss, ich wollte aber sicher nicht in Berlins Straßen um mein Leben bangen, weil Masoud uns beide im wahrsten Wortsinn totgelacht hat. »Stimmt!«, räumt er schließlich ein, »Bielefeld gibt nicht, in Hamm gibt aber nur Bahnhof.«

»Richtig«, antworte ich erleichtert und lehne mich wieder im Sitz zurück. Masoud schaut wieder konzentriert auf die Straße, und ich habe die begründete Hoffnung, heute tatsächlich noch lebend am Bahnhof anzukommen. Doch auch nach diesem Missverständnis scheint mein Fahrer noch nicht genug Konversation betrieben zu haben.

»Weißt du, ist gar nicht meine Glaube, aber ich liebe Weihnachten! So schön. Alle fahren zu Familie. Alle viele essen. Alle sich freuen und schenken Sachen. So schön! Du dich bestimmt freuen auf Familie. So schön!« Mein freundlicher Chauffeur macht mir mit seinem *so schön!*-Gequatsche ein richtig schlechtes Gewissen. Ja, ich sollte mich mehr freuen, aber meine Familie ist eben einfach anstrengend, und sie pflegt anstrengende Traditionen.

In meiner Familie ist es nämlich Brauch, dass sich ab dem 23. Dezember die gesamte Familie bei meinen Eltern einfindet – und dort auch bleibt. Ja, ich meine die ganze Familie, und ja, ich meine mit *bleiben* eigentlich einziehen. Meine Eltern, Oma, Tante, Onkel, Cousine mit Mann und Kind und, was besonders verstörend ist, auch mein Bruder, der nur 500 Meter von meinen Eltern entfernt wohnt, packen also Klamotten, Geschenke und Waschbeutelchen und bleiben bis zum 27. Dezember im Haus meiner Eltern. Gefühlt gibt es keinen Millimeter, der an diesen Tagen nicht von Verwandten und deren Sachen belagert ist.

Interessanterweise ist es auch gar nicht so, dass es anstrengend ist, weil wir uns nicht mögen oder es in meiner Familie an Liebe mangelt. Es ist nur nicht diese rosa-rot-plüschig-samtig-seidige Liebe, mehr so die karierte Woll-Liebe, die zwar warmhält, aber schnell kratzt. Die Art von Liebe, bei der sich alle Anwesenden heimlich fragen, warum die anderen nicht einfach mal kurz normal sein können.

Auch wenn ich weiß, dass Weihnachten in vielen Familien nicht nur aus Freude und Liebe, sondern viel aus Fresse halten und Contenance bewahren besteht, so stelle ich doch die steile These auf, dass wenige Menschen das

erwartet, was ich jedes Jahr an Weihnachten durchlebe. Denn an den Familienfeiertagen gilt durchaus die schlichte Wahrheit: *Die Dosis macht das Gift!*, und was bei anderen eine *kleine bittere Pille* am 24. oder 25. Dezember ist, das ist bei mir der sprichwörtliche *goldene Schuss* zum Jahresende.

Das Weihnachten meiner Familie funktioniert durch den tagelangen gegenseitigen Belagerungszustand aller Anwesenden ein bisschen wie in einem Trash-TV-Format. RTL hätte uns nicht besser zusammen-casten können. Wir sind zwar eine Familie, doch gerade unsere Ansichten und Wertvorstellungen gehen weit auseinander. Alle Teilnehmenden des *Weihnachts-Camps* wissen zwar, auf was sie sich einlassen, sind dann aber doch ab einem gewissen Punkt mit der extremen Nähe, der fehlenden Privatsphäre und den Dynamiken in der Gruppe überfordert. Situationen, bei denen man am ersten Tag noch lächelt, lassen einen schon 48 Stunden später unzusammenhängende Schimpftiraden in das Kopfkissen brüllen. Und bei dem Wort *Situationen* denke ich nicht nur an unbedachte Kommentare oder nervige Diskussionen, sondern auch an Fragen wie: »Wer zur Hölle hängt mein Handtuch immer um und benutzt derjenige es dann auch?«, »Wie kann es denn sein, dass es niemals Kaffeelöffel gibt?« und »Welcher Dieb hat, mit Absicht oder nicht, meinen Lieblingswein getrunken?« Kleinigkeiten, die die Nerven der Familie irgendwann bis zum Zerreißten spannen, obwohl alle wissen, wie irrelevant ihr Ärger gerade ist. Das Trash-TV-Geheimrezept: Zermürbung durch Zeit plus Nähe!

Willkommen im *Weihnachtshaus der Schenks*.

»Ooollliivvvvaaaa, hallo, du freuen, ja?«

Ja, Masoud, ist ja schon gut, ich weiß ja, was du von mir hören willst, und ich will in keinem Fall mit dir diskutieren.

»Natürlich! Ich bin nur müde. Ist noch früh«, sage ich so fröhlich es mir irgendwie möglich ist. Hoffentlich ist er jetzt zufrieden.

»Siehst du, wusst ich. Aber wenn du müde, ich spielen Weihnachtsmusik.« Bevor ich protestieren kann und Masoud erklären kann, dass ich Stille ganz gut finden würde, schnellt sein Finger schon zum Radio. Na, was soll's, lassen wir ihn eben Weihnachtsmusik spielen.

In dem Moment, in dem ich meinen Gedanken beendet habe, dröhnt in voller Lautstärke »*Morgen kommt der Weihnachtsmann*« aus den Boxen des Fahrzeugs. Okay, jetzt bin ich wach und überrascht. Dachte ich noch, ich müsse mich jetzt mit Michael Bublé oder Helene Fischer auseinandersetzen, hämmern sich nun blechern Rolf Zuckowski und seine minderjährigen Freunde direkt in mein Hirn. Natürlich komplettiert Masoud den Chor und singt lautstark mit. Ich bin mir sicher, er meint es ernst. Das ist seine Zeit und das ist seine Musik. Ich darf in keinem Fall lachen. Auch bei den weiteren Gassenhauern *Ihr Kinderlein kommet* und *Lasst uns froh und munter sein* lässt Masoud nicht nach, und ich brauche all meine Energie, um durch Atmung irgendwas anderes zu fokussieren und meine anscheinend nicht vorhandene innere Mitte zu finden. Bei *In der Weihnachtsbäckerei*, bei der Masoud laut und deutlich »In der Weihnachtsbackerei gibt so manche Schleckerei« singt und mich damit wirklich an meine Grenzen bringt, erreichen wir endlich den Hauptbahnhof. Danke, Jesus oder wer auch immer!

Masoud dreht sich wieder um, sein breites Grinsen im Gesicht und flötet: »Weihnachtslieder, so schön! Ich liebe Kunst, weißt du.«

Ich verrate ihm nicht, dass er offensichtlich ausschließlich Kinderlieder hört und es auch so etwas wie das Weihnachtsoratorium gibt, und nicke nur lächelnd. Während er meinen Koffer auf die Straße wuchtet, erhöhe ich online das Trinkgeld. Die Fahrt war seltsam und auch ein bisschen gefährlich, aber ich mag Masoud und seine fröhliche Art. Und wahrscheinlich deswegen sehe ich die Fahrt eher als Show und möchte dafür auch entsprechend bezahlen. Das ist meine gute Tat an Weihnachten. Merry Christmas, Mister Uber Man.

Ich verabschiede mich freundlich von Masoud und gehe zum Bahnsteig.

Ein Glücksgefühl macht sich in mir breit, als ich an der Anzeigetafel sehe, dass mein Zug keine Verspätung hat und allem Anschein nach auch die Sitzplatzreservierung noch Bestand hat. Am Bahnsteig angekommen, wartet der ICE sogar schon am Gleis, da Berlin offensichtlich der erste Bahnhof ist. Ich schleife meinen Koffer die wenigen Stufen des Wagens hinauf, stelle ihn in das Gepäckregal und setze mich auf meinen reservierten Platz, in einem noch vollkommen leeren Waggon, am Fenster einer Vierergruppe.

Auch wenn ich weiß, dass Ruheabteile die größte Lüge der Menschheit sind, und mir bewusst ist, dass es der 23. Dezember ist, traditionell einer der schlimmsten Bahnfahrt-Tage, da die Züge immer vollkommen überfüllt sind und ich daher extra noch einen der wenigen übrigen Sitzplätze reserviert habe, hoffe ich darauf, dass es einfach so schön leer und still bleibt, und mache die Augen zu.

Neben dem Gemurmél aller Ulrikes und Herrmanns, die genau einmal im Jahr Zug fahren und im benachbarten Waggon ihren Sitz suchen, merke ich, wie die Lautstärke anschwillt. Es fühlt sich so an, als würde von hinten eine Horde Menschen regelrecht angeschwemmt kommen. Ich halte meine Augen geschlossen, um dem Albtraum nicht ins Gesicht blicken zu müssen. Es wird lauter und lauter und dann bleibt es laut. Mein schöner leerer Waggon wurde soeben gekapert. Mein neuer Plan, einfach die ganze Fahrt so zu tun, als würde ich schlafen, scheitert genau in dem Moment, als ich unter dem Tisch einen festen Tritt gegen mein Schienbein kassiere.

Ich reiße die Augen auf und schaue in das Gesicht einer mittelalten Frau mit *flotter Fönfrisur*, die mich unglaublich an meine Tante Elke erinnert. Die Frau lächelt mich an, aber nur mit ihrem Mund, ihr strenger Blick tadelt mich, als sie mit freundlicher Sopranstimme sagt: »Ach, Entschuldigung, das wollte ich nicht, aber Sie dürfen Ihre Beine auch nicht so ausstrecken, irgendwo muss ich ja auch noch hin.«

Sie ist die Wiedergeburt von Tante Elke, da bin ich mir jetzt sicher. Meine Tante ist die Wortführerin einer jeden Situation. Sie ist die Herrin über Recht und Unrecht. Und selbstverständlich ist sie die Einzige, die weiß, was sich gehört und was eben nicht. Genauso, wie sie mir jedes Jahr an Weihnachten erklärt, was ich in meinem Leben alles falsch mache, würde sie mich allerdings auch verteidigen, wenn jemand von außen mich angreifen würde. In ihrer verquerten Welt gibt es keinen Platz für Diskussionen über ihre Wahrheit. Den gab es schon nicht, als sie vor Jahren erklärt hat, dass ihre Tochter Laura hochbegabt sei. Seit dieser Zeit wird alles, was bei Laura nicht so funktio-

niert, wie Elke sich das vorgestellt hat, damit gerechtfertigt, dass diese Strukturen eben für normale Leute erdacht sind, die komplexeren Denkweisen der hochintelligenten Menschen damit unterfordert sind und diese ergo dichtmachen. Ob aus Überzeugung oder aus Angst vor seiner Frau stimmt natürlich auch grundsätzlich ihr Mann Hardy in Elkes wilde Behauptungen mit ein. Das ist von außen betrachtet recht lustig, denn Hardy ist groß, breit und irgendwie ein Bikertyp. Dazu ist er sehr darauf bedacht, auf Krampf jugendlich zu wirken. Das tut er, indem er eine Art erfundene Jugendsprache nutzt. Wenn Hardy, dann ganz hippedy-hop, seiner halb hysterischen Frau zur Seite springt, kommt man einfach nicht umhin, sich zu fragen, ob Elke den lieben Hardy zu Hause heimlich vermöbelt und ob er darauf steht. Eine Frage, die hoffentlich niemals beantwortet werden wird.

Da die Geschichte mit dem In-was-auch-immer-hochbegabt-Sein bei Laura so gut funktioniert hat, wendet man diese Theorie nun auch bei Miró-Baptiste an. Der unglaublich süße, unfassbar unerzogene und damit auch wahnsinnig anstrengende vierjährige Sohn von Laura und ihrem Mann Jan. Ich bin jetzt schon gespannt, was sich die vier Erwachsenen dieser Gruppe in diesem Jahr wieder ausgedacht haben, was Miró-Baptiste, der natürlich in keinem Fall nur Miró genannt werden darf, besonders gut, oder, durch übermäßige Intelligenz, eben nicht kann.

Die Frau, die mich getreten hat, starrt mich immer noch an, also tue ich ihr den Gefallen, den sie ganz offensichtlich einfordert. »Ja, entschuldigen Sie bitte«, sage ich missmutig und setze mich nun so, dass meine Beine unter meinem Sitz sind. Jetzt erst sehe ich, wer in dem Abteil eigentlich angekommen ist. Es handelt sich um eine Gruppe von etwa

50 Jugendlichen, die alle schätzungsweise zwischen zwölf und 16 Jahre alt sind und das gleiche T-Shirt über einem Hoodie tragen. Das Shirt zeigt eine Art Comic-Nashorn, das aufrecht steht, gekleidet ist wie der Weihnachtsmann und eine Bowlingkugel in der Hand hält. Irgendwas steht darunter, aber ich kann es leider nicht lesen. In meiner bis eben noch leeren Vierersitzgruppe sitzen mir gegenüber nun die tretende Tante Elke-2 und neben mir eine Frau, die noch mal deutlich älter, aber auch deutlich korpulenter als Elke-2 ist. Dies lässt sie irgendwie netter, ein bisschen mütterlicher wirken. Sie erinnert mich vage an die gute Fee aus Disneys *Aschenputtel*, die gleich mit ihrer Kürbiskutsche aus dem Zug galoppieren könnte. Beide Frauen tragen blinkende Weihnachtspullover. Elke-2 stellt stolz blinkende Rentiere zur Schau. Die Kürbiskutschen-Frau hat es noch schlimmer erwischt, sie präsentiert einen Pullover mit Katzen, die blinkende Weihnachtsmützen aufhaben. Während mein Hirn gerade anfängt, die Gedanken zu sortieren, wo zum Teufel man so was kaufen kann, wer genau so etwas produziert und warum Menschen überhaupt solche Pullover tragen, setzt sich neben Elke-2 ein Mann. Der Weihnachtsmann! Ein verschwitzter älterer Mann, der offensichtlich das billigste und schlimmste Weihnachtsmannkostüm der Welt trägt, schaut mich freundlich durch seine Fake-Plastik-Weihnachtsmannbrille an. »Jetzt atme nicht so laut, Richard«, wird der Mann von Elke-2 angeherrscht, die offensichtlich seine Frau ist. Die Kürbiskutschen-Frau neben mir lehnt sich über den Tisch und zischt beschwörerisch: »Nicht der Richard, der Weihnachtsmann.« Während sie sich kichernd in ihrem Sitz zurücklehnt, verdreht Weihnachtsmann Richard seine Augen, und Elke-2 schaut finster in die Runde.

Ich kann nicht mehr, das hier ist nicht der ICE 763 nach Hamm, das hier ist ein Weihnachtsdebakel, und ich sitze mittendrin. Es ist an der Zeit, das erste Mal für diese Saison das *Weihnachtsgesicht* zu üben.

Mein Bruder Tobi und ich haben das *Weihnachtsgesicht* erfunden, um unser Weihnachtsfest möglich unbeschadet zu überleben. Es ist nicht so, dass meine Familie humorlos wäre. Aber es ist eben ein sehr *ungefährlicher* Humor. Es darf sich niemals jemand durch Lachen verletzt fühlen, denn das Schlimmste, was sich meine Familie vorstellen kann, ist Streit am Fest der Liebe. Zudem ist es so, dass Situationskomik und Selbstreflexion nicht gerade zu ihren Stärken zählen. Außer meiner Oma, wir nennen sie Ömi. Ich denke, sie versteht diese Art von Humor. Aber durch ihre Stellung als Familienoberhaupt kann sie sich derartige *Entgleisungen* nicht erlauben, auch wenn sie tief in ihrem Inneren sowohl die Coolste als auch die Modernste der Familie ist.

Tobi und ich haben in unserer Jugend erkannt, dass viele Situationen, in denen wir uns früher geärgert oder angegriffen gefühlt haben, eigentlich extrem lustig sind, wenn man sich vorstellt, man würde sie als unbeteiligter Dritter von außen beobachten. Tobi und ich haben nicht besonders viel Kontakt, aber wir sind uns trotzdem sehr verbunden. Vor jedem Weihnachtsfest stellen wir uns via Textnachrichten ernst gemeinte Fragen, um die Vorfreude anzuheizen. In diesem Jahr waren es: »Wird der Weihnachtsbaum auch dieses Jahr wieder umfallen? Und sitzt Hardy dann endlich einen Meter weiter links, dass er ihn mit seinem Körper auffangen kann?«, »Schafft Mama es in diesem Jahr, irgendjemanden mit ihrem Essen zu vergiften, oder schmeckt es nur so, als wäre das die Absicht?«

Hier sei erwähnt, dass Mama an Weihnachten sogar schon einmal einen Mord in der Küche verübt hat. Sie versucht, diesen Vorfall aus den Gehirnen der Familie zu löschen, aber ich werde dieses Jahr liebevoll dafür sorgen, dass sich alle wieder daran erinnern.

»Wird Miró-Baptiste auch dieses Weihnachten wieder so lange die Luft anhalten, bis er blau anläuft, und bekommt seine Mutter durch den entstehenden Stress wieder Nasenbluten und sieht aus wie Carrie bei der Wahl zur Schulball-Königin?« und »Wie steht es eigentlich mit der neuen Folge des beliebten Klassikers: Beton-Plätzchen einfach backen, mit der 50-Minuten-Umluft-Methode?«

Ja, diese Dinge passieren wirklich an unseren Weihnachtsfesten, und wenn man so etwas im Fernsehen sehen würde, würde man sich kaputtlachen. Tobi und ich dürfen aber nicht lachen, denn das würde den *lieben Frieden* gefährden, und das geht auf gar keinen Fall. Somit haben wir über die Jahre ein Spiel entwickelt, dass *das Weihnachtsgesicht* heißt. Wir verstehen hierunter, die Fassung zu wahren und einen möglichst neutralen, freundlichen Gesichtsausdruck aufzusetzen, der keinen Aufschluss darüber gibt, was wir gerade denken oder fühlen. Wer in die absurderen Situationen oder die schwierigeren Gespräche geraten ist und es dennoch geschafft hat, das *Weihnachtsgesicht* aufrechtzuerhalten, hat gewonnen. Das diskutieren wir in unserem traditionellen Januartelefonat aus, bei dem wir, nach den Tagen mit der Familie wieder zu Kräften gekommen, das Weihnachtsfest noch einmal Revue passieren lassen.

Ich versuche also mit ausdruckslosem *Weihnachtsgesicht*, mich nicht durch die Rufe der Jugendlichen oder das

Ruckeln der Bahn aus der Fassung bringen zu lassen. Das muss ich solange tun, bis ich meinem Hirn erklärt habe, dass es vollkommen normal ist, dass Elke-2 und die Kürbiskutschen-Frau blinkende Pullover anhaben, den Weihnachtsmann beleidigen, weil er atmet, und offensichtlich die Begleitpersonen von viel zu vielen Jugendlichen in absonderlichen T-Shirts sind. Kann ja nicht so schwer sein.

Um es mir einfacher zu machen, entscheide ich mich dazu, wieder die Augen zu schließen und meine Umwelt nur noch akustisch wahrzunehmen.

»Toll, oder?«, höre ich nach nicht mal einer Minute geschlossener Augen die Kürbiskutschen-Frau sagen. Ich kann mich gerade so beherrschen, kein »was soll denn bitte toll sein?« herauszuposaunen, als sie schon ohne mein Zutun ergänzt: »Na unsere Clubshirts.«

Eine wilde Diskussion entbrennt neben mir, und die gerade noch so clevere Idee, mich schlafend zu stellen, kommt mir jetzt gar nicht mehr so clever vor. Denn nun kann ich weder für Ruhe sorgen noch der Kürbiskutschen-Frau Beistand leisten, während sie von Elke-2 ausgeschimpft wird.

Die Kürbiskutschen-Frau, ihr Name scheint Gudrun zu sein, hat sich offensichtlich vor der Fahrt um den Druck der T-Shirts gekümmert, und irgendetwas lief falsch. Dieser Meinung ist zumindest Elke-2, die aus dem Keifen gar nicht mehr herauskommt. Als diese deutlich zu laut und mit einer noch höheren Stimme als zuvor: »Gudrun, jetzt sieh dir den Schaden doch an, man wird glauben, wir seien nicht ganz klar obenrum«, ruft, kann ich nicht anders und öffne die Augen. Direkt vor dem Tisch steht Elke-2, die offensichtlich irgendeinen armen Teenager dazu verhaftet hat, an den Tisch zu kommen. Sie zieht sein T-Shirt in die

Länge und zeigt auf das Motiv. Leider sieht sie sofort, dass ich die Augen geöffnet habe, und sie sagt mit strengem Ton an mich gerichtet: »Sie! Lesen Sie vor!« Ich gehorche, die Frau ist gut: »Morgen kommt der Streik!«, lese ich vor. »Siehst du Gudrun, siehst du!«, ereifert sich Elke-2 weiter. Ich prüfe kurz, ob ich etwas falsch gelesen habe, aber nein, das steht genauso da. »Wir sind das *BBC*, das *Berliner Bowling Camp* auf unserer Weihnachtsfahrt, und anstatt an Bowling, Weihnachten und ›Morgen kommt der Weihnachtsmann‹ denken nun alle an eine Demonstration. Wer hätte denn ahnen können, dass jemand, der Bowling so liebt wie du, Gudrun, dass so jemand in der Lage ist, ›Strike‹ falsch zu schreiben«, tadelt die strenge Frau weiter, während sie den Teenager aus ihren Fängen freigibt. Dieser nutzt augenblicklich seine Chance und sucht schnell und lautlos das Weite. Bevor ich mich stoppen kann, höre ich mich fröhlich sagen: »Ach, Strike. Sorry, aber im Bowling kenne ich mich auch gar nicht aus.«

Und während ich noch denke, dass nun alle Gefahr gebannt sein sollte und ich die Fahrt genießen kann, lehnen sich die unglückliche T-Shirt-Gudrun, Elke-2 und der Weihnachtsmann langsam schräg über den Tisch zu mir, und ich höre Gudrun flöten: »Ah, ein Neuling.«

2

COMING HOME FOR CHRISTMAS

Während sich die Mitarbeiter der *Deutschen Bahn* um die obligatorische Zugteilung kümmern, steige ich aus und mache mich auf den Weg zum Ausgang.

Ich bin ab jetzt offiziell Bowling-Pro! Ich hätte nicht gedacht, dass es so viele Regeln und so viele angeblich aufregende Spiele gab, die mir in den letzten Stunden sehr plastisch geschildert wurden. Gudrun und Richard haben alles gegeben, um mich in der kurzen Zeit von nur knapp drei Stunden von einem Sport zu begeistern, der mich noch nie interessiert hat und es auch jetzt nicht tut. Mein Kopf raucht, und dabei bin ich noch nicht einmal bei meinen Eltern angekommen.

Direkt hinter der Tür des Bahnhofs erwartet mich schon mein Vater. Er holt mich jedes Jahr vom Bahnhof ab. Ich genieße die Fahrt mit ihm, denn das sind häufig die einzigen Minuten der Weihnachtsfeiertage, an denen wir alleine sind.

Mein Papa Ludwig ist eher der ruhige Typ und somit der Gegenpol zu meiner übernervösen Mutter Petra. Da mein Vater immer darauf bedacht ist, dass meine Mutter, die Ausrichterin des Schenkschen-Weihnachtswahnsinns, nicht selbst ebendiesem verfällt, sind die Minuten mit ihm im Auto noch wertvoller. Denn sobald wir zu Hause ankommen, hat meine Mutter sicherlich schon genug Aufgaben, die sie hektisch an meinen Vater delegiert.

Papa nimmt mich in den Arm und murmelt mir »Fröhliche Weihnachten, Olli« ins Ohr. Er nimmt meinen Koffer, flucht leise, als er ihn in den Kofferraum zieht, steigt ebenfalls ein und fährt los.

»Nächstes Jahr kann Carsten ja mal wieder mitkommen, dann kann er die Koffer schleppen«, sagt mein Vater vorwurfsvoll und ein bisschen aus der Puste. Kaum bin ich in Hamm, geht es gefühlt nur um ein Thema: *Wann werde ich endlich heiraten?*

Das ist für meine Familie nämlich ein riesengroßes Problem. Immerhin bin ich ja nun schon 32 Jahre alt, und in diesem Alter hatten alle Frauen, die meine Familie jemals kennengelernt hat, natürlich schon Kinder und waren glücklich, oder eben unglücklich, verheiratet. Selbstverständlich auch meine jüngere Cousine Laura, die ja *alles richtig gemacht hat*, wie man nicht müde wird, mir zu erzählen. Bei meinem Bruder Tobi ist das natürlich kein Thema: »Der Junge soll sich erst mal seine Hörner abstoßen«, heißt es bei ihm. Vielleicht ist das einer der Gründe, warum ich nach Berlin gezogen bin und er noch immer in Hamm wohnt. Warum ich es nun also noch nicht geschafft habe, meinen Freund Carsten oder wahlweise irgendeinen anderen grenzdebilen Trottel abzuschleppen, ihm ein Kind anzudrehen und ihn zu verpflichten, mich zu heiraten, ist meiner Familie schleierhaft. Ebenso schleierhaft ist ihnen allerdings, warum ich überhaupt mit Carsten zusammen bin. Ihrer Meinung nach hat Carsten keinen Familiensinn, denn er arbeitet als Restaurantleiter. Wie meine Familie meint, ist das ein *gottloser Beruf*. Daher kann er auch nicht einfach mal vom 23. bis 27. Dezember Urlaub nehmen, um mit mir in Hamm anstrengende Familienweihnachten zu feiern. Ein einziges Mal hat er

es geschafft, in dieser Zeit Urlaub zu haben, und ist mitgekommen. Damals hat ihn meine Familie derart belagert, dass er doch seinen Beruf wechseln solle, wenn er mich heiraten, Kinder mit mir bekommen und eben ein Teil der Familie sein wolle, dass Carsten erklärt hat, dass er darüber nachdenken würde. Der Zusatz, dass wir dann, wenn er einen neuen Beruf finden würde, ja auch jedes zweite Weihnachten bei seiner Familie in Bremen verbringen könnten, führte dazu, dass Carsten nie wieder auf einen Berufswechsel angesprochen wurde. Nur ich bekomme also – ganz im Gegensatz zu meinem Bruder – weiterhin kleine Sticheleien zu meiner Beziehung ab, die ich versuche gekonnt zu ignorieren. Ignorieren wird aber in diesem Jahr schwer werden, denn der Beziehungsstatus Olli-Carsten hat sich erst von *verliebt* in *es ist kompliziert* verändert und wechselte dann doch etwas unvorhergesehen in *nicht existent*. Aber damit kann ich mich jetzt nicht weiter beschäftigen, ich habe ja noch genug Zeit, um alle Anwesenden schonend mit den Neuigkeiten vertraut zu machen.

»Sind schon alle da?«, frage ich mit gespielter Interesse, um vom Thema abzulenken, es ist ja aber schon auch wichtig zu wissen, was genau mich erwartet, wenn wir zu Hause ankommen. »Nein, nur die Mütter, also deine und meine«, lacht mein Vater. Ich nicke, auch wenn er es nicht sehen kann, weiß er ganz sicher, dass ich mich ein wenig freue, nicht gleich auf die ganze Bande zu treffen. »Kommen ja auch nicht alle«, nuschelt er vor sich hin. Ich muss mich verhört haben! Wie: Es kommen nicht alle? Gab es je in der Geschichte der Menschheit eine Ausrede für die Familienfeier? War die Androhung, dass ich einmal an Weihnachten fehlen könnte, nicht der Grund dafür,

Carsten noch mehr abzulehnen? Für Partner ja schon kaum akzeptiert, ist es für die *Kernfamilie* unmöglich, die Weihnachts-WG ausfallen zu lassen. »Wer kommt denn nicht?«, frage ich ungläubig, aber auch ein bisschen zu laut. »Jan und Laura«, antwortet mein Vater noch undeutlicher und schneller. Ganz offensichtlich ist dies ein Thema, das schon im Voraus für Aufregung gesorgt hat und welches er nicht wieder emotionalisieren möchte. Laura, diese kleine Hexe, hat es also geschafft, sich zu verpissen. Ich bin ebenso sauer wie neidisch. Das geht natürlich nur, weil ihre Mutter Elke sich ganz sicher dafür eingesetzt hat. »Na ja, dann wird es dieses Jahr eben ein bisschen ruhiger, so ganz ohne Kind in der Runde.« Ich versuche, auch hier alles zu geben, um das Positive der Situation zu sehen. »Wieso? Nur Laura und Jan kommen nicht, Miró-Baptiste ist da«, sagt mein Vater nun in seinem Erklärton, den er immer auflegt, wenn er etwas besser weiß und möchte, dass seine Gegenüber es auch verstehen. Dass dies zu deutlich und auch zu forsch war und das Gespräch nun doch in eine aufgeregte Konversation abdriften könnte, entgeht ihm nicht, und so fügt er beschwichtigend hinzu: »Ist auch nur eine Ausnahme dieses Jahr, hat Elke gesagt.« Ja, schon klar, was Elke sagt, ist Gesetz. Hoffen wir mal, dass Miró-Baptiste das auch schon weiß und er auf seine Oma Elke besser hört als auf seine Mutter.

»Olivia, da bist du ja endlich. Schlecht siehst du aus. Berlin tut dir nicht gut, komm rein! Carsten nicht dabei? Na, das habe ich mir ja gedacht«, begrüßt mich meine Oma mit der ihr eigenen Unfreundlichkeit, als ich durch die Eingangstür trete, noch bevor ich den vertrauten Geruch meines Elternhauses in mich aufnehmen kann.

»Danke, Ömi, schön, dass du dich freust, mich zu sehen. Ich bin wirklich froh, wieder zu Hause zu sein, bei den Menschen, die mich lieben«, sage ich ebenso müde wie auch belustigt. Ich hätte wissen müssen, dass meine Ömi schon bei meinen Eltern ist, um mich zu begrüßen, und ich hätte ebenfalls wissen müssen, dass sie mir keine Zeit lässt, mir wenigstens die Jacke auszuziehen, bevor sie loslegt.

»Ich liebe dich, egal wie du aussiehst, aber so wird dich dein Carsten sicher niemals heiraten. Wenn deine Haare heute Morgen Bekanntschaft mit einer bahnbrechenden Erfindung namens Bürste gemacht hätten, hätte das sicherlich nicht geschadet.« Bäm, einmal auf die Fresse. Danke, Ömi. Ömi wäre die beste Besetzung, falls Waldorf und Statler aus der *Muppet-Show* jemals weibliche Verstärkung brauchen. Aber die ersten Minuten mit ihr, in denen ich mich wieder an den Fakt gewöhnen muss, dass sie einfach gnadenlos direkt ist, sind immer eine Herausforderung, auch wenn ich sie sehr liebe.

»Das nennt sich Messy-Bun, Ömi. Das ist schon gekämmt, nur dann für extra wieder unordentlich gemacht. Das ist jetzt modern«, versuche ich, ihr meine Frisur zu erklären.

Doch während ich noch lächle und glaube, meiner Oma eine Weiterbildung in Style-Fragen gegeben zu haben, zögert sie nicht lange und zeigt mir erneut ihre Superpower. Direktheit! Und zwar diesmal der Natur, wie sie nur alte Menschen an sich haben, die schon alles gesehen und nichts mehr zu verlieren haben und die meine Großmutter in absoluter Perfektion beherrscht.

»Kind, du siehst aus wie ein Frettchen nach dem Sex. Ich würde mir wünschen, dass du diese Frisur noch ein-

mal überdenken würdest. Wir wollen ja nicht, dass du als alte Jungfer stirbst.«

»Mutter!«, ruft mein Vater empört dazwischen, dreht sich zu mir und sagt liebevoll: »Ist doch schön, dass Olli jetzt schon da ist. Jetzt kann Weihnachten ja kommen. Komm erst mal rein.« Im Vorbeigehen flüstert er dann noch ein: »Ist aber schon ein bisschen komisch, deine Frisur.«

Okay, Memo an mich selbst, niemals die Familie mit neuen Frisuren überfordern. Ich bin jetzt schon wieder ganz nah an der Grenze, an der der Blutdruck so hoch ist, dass der Arzt es besorgniserregend nennen würde, und dabei bin ich noch keine fünf Minuten da und habe meiner Mutter noch nicht mal Hallo gesagt. Zudem habe ich auch nichts gemacht, außer mir die Haare hochzubinden. Wer hätte denn ahnen können, dass man dafür geteert und gefedert werden kann. Aber gut, das waren nun erst drei Minuten meines Weihnachtsurlaubs mit der Familie, und es sind ja auch noch gar nicht alle da. Ich muss mich entspannen, ich werde noch fünf Tage lang hier sein.

»Hallo Mama«, rufe ich, meinen Vater und Ömi ignorierend, während ich mir im Flur erst einmal meine Jacke ausziehe und die Schuhe abstreife. Nachdem ich keine Antwort bekomme, gehe ich in die Küche, da ich sie dort vermute, und habe Glück. Meine Mutter steht in einer ihrer Weihnachtsschürzen, auf der in roten und grünen Buchstaben *Santas Little Helper* steht, am Herd und kocht. Ihre halblangen Haare hat sie mit Kinder-Haarspängeln, auf denen Weihnachts-Rentiere mit Schlitten abgebildet sind, aus dem Gesicht gesteckt. Ich frage mich, ob dieses Jahr alle komplett durchdrehen, oder ob ich den ganzen Weihnachts-Kitsch, der anscheinend